

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 55 (1968)
Heft: 13

Artikel: Zur Frage der Wunder Jesu
Autor: Pfammatter, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sünde verkauft, Düsseldorf 1963; H. Haag, *Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre* = Stuttgarter Bibelstudien 10, Stuttgart 1966; K. H. Schelkle, *Schuld als Erbteil?* = Theologische Meditationen 20, Einsiedeln 1968 und die in diesen Werken angeführte Literatur.

2. Vgl. G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments I*, München 1961, 158: «Zweifellos ist demgegenüber die große Hamartologie, die der Jahwist von dem Einbruch der Sünde und ihrem lawinenartigen Anwachsen in Gen 3-11 darbietet, etwas Besonderes; denn so allgemeingültig so wie an typisierten Modellen anschaulich gemacht, und zugleich so ausführlich hat Israel sonst nie mehr von der Sünde gesprochen. Trotzdem wird hier natürlich nicht theoretisiert, vielmehr ist alles Interesse des Erzählers darauf konzentriert, eine Kette wirklicher Geschehnisse, einen Weg aufzuzeigen, den die Menschen gegangen sind und dessen Folgen von ihnen nicht mehr rückgängig gemacht werden können.»
3. Vgl. Thomas von Aquin, *Quaest. disp. de malo*, 5,1, ad 9: «Die läßliche Sünde, verglichen mit dieser oder jener *Person* weist vom Wesen der Sünde mehr auf als die Urschuld; denn die läßliche Sünde ist eine freiwillige Sünde kraft des freien Willens der betreffenden Person, was von der Urschuld nicht gilt.»

Zur Frage der Wunder Jesu

Josef Pfammatter

Die folgenden grundsätzlichen Überlegungen nehmen Stellung zum historischen und zum theologischen Aspekt der Frage. Sie ersparen dem Katecheten nicht das Studium der einschlägigen Kommentare zu den einzelnen Wunderberichten (vgl. die Literaturangabe am Ende dieses Artikels). – Wir beschränken uns hier überdies auf die Wunder, die Jesus gewirkt hat. Die Wunder, die an Jesus geschehen sind (Auferweckung, Jungfrauengeburt, Verklärung) können hier nicht einbezogen werden; sie verdienen eine spezielle Behandlung.

1. Veränderte Situation des Menschen von heute

Bevor auf die Frage der Wunder Jesu eingetreten werden kann, soll kurz den Gründen der Skepsis nachgegangen werden, auf die heute die Wundererzählungen des Evangeliums da und dort stoßen. Einige wichtige Punkte seien hier erwähnt:

a) Der heutige naturwissenschaftlich gebildete oder doch mit dem modernen naturwissenschaftlichen Denken vertraute Mensch hat mehr Mühe,

Ereignisse als wunderbar zu betrachten als der mittelalterliche Mensch. Die Wunderfreudigkeit früherer Zeiten wird abgelöst durch eine nüchtern-sachliche Betrachtung der Wirklichkeit. Eine Reihe von Wirkungen, die früher als wunderbar betrachtet wurden, sind heute als innerhalb der Naturgesetze liegend erkannt; für andere ungewöhnliche Begebenheiten hofft man, mit der Zeit eine natürliche Erklärung noch zu finden.

b) Die soeben erwähnten Schwierigkeiten werden noch verschärft durch die im Gang befindliche wissenschaftlich-kritische Untersuchung der Evangelien. Wie bei den Worten Jesu stößt die Forschung auch bei seinen Taten auf die Tatsache, daß nicht protokollartig, dokumentarfilmartig überliefert worden ist, was Jesus getan hat. Es muß auch bei der (während 3 bis 4 Jahrzehnten *mündlich* erfolgten) Weitergabe der Wunderberichte mit Verdeutlichungen, Ausschmückungen und Ausweitungen gerechnet werden. Da sich solche Tendenzen an einzelnen Stellen nachweisen lassen, wird da und dort voreilig der Schluß gezogen, die Jesusüberlieferung sei nicht zuverlässig.

c) Erschüttert wurde der unkritische Wunderglaube aber auch durch die Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Forschung. Diese erlebte zu Beginn unseres Jahrhunderts, vor allem durch die intensiv betriebenen Ausgrabungen im Nahen Osten, eine eigentliche Blütezeit. War für die meisten Christen Jesus von Nazareth bisher unbestritten der einzige Wundertäter und waren seine Wunder für die meisten Christen untrügliche Beweise seiner übermenschlichen Kraft, ja seiner Göttlichkeit, so drängte sich eine neue Stellungnahme auf, nachdem die religionsgeschichtliche Forschung auf verwandte Phänomene in anderen Religionen hinwies. Entweder entbehrten die Behauptungen anderer Religionen jeder Grundlage, oder es mußte neu gefragt werden nach dem *Sinn* der Wunder Jesu, der nun wohl nicht mehr bloß darin gelegen sein kann, den Wundertäter (in unserem Fall Jesu von Nazareth) als gottgleiches Wesen zu erweisen.

d) Der erwähnte dritte Punkt (c) weist auf einen vierten hin: immer mehr konzentriert sich das Interesse der neutestamentlichen Forschung auf die *theologische* Tragweite der Wunder. War früher die *historische* Fragestellung vordergründig, so ist dies heute nicht mehr so. Wie noch zu zeigen sein wird, hat diese veränderte Akzentsetzung

in der neutestamentlichen Forschung Nachteile. Die historische Frage wird von manchen Forschern zu wenig ernst genommen. Trotzdem sind die Vorteile einer vertieften theologischen Betrachtungsweise der Wunder nicht zu übersehen, wie unten (3.) gezeigt werden soll.

2. Die Frage nach der Geschichtlichkeit der Wunder Jesu

a) Daß Jesus von Nazareth Wunder gewirkt hat, ist eine Tatsache, die heute von keinem ernstzunehmenden Forscher geleugnet wird. Katholiken und Protestanten sind sich in dieser Grundaussage einig. Sie stützen sich dabei auf folgende Beobachtungen:

1. Die ntl. Jesusüberlieferung verwebt Reden und Taten Jesu zu so einer kompakten Einheit, daß eine Scheidung – mindestens an einer Reihe von Stellen – überhaupt nicht möglich ist. Manche Reden, die zur ältesten Schicht der Jesusüberlieferung gehören, sind ohne vorausgehende Wunder gar nicht möglich (vgl. die «Beelzebul-Rede» Mk 3,22-30 par.).

2. Wird dem neutestamentlichen Zeugnis die Glaubwürdigkeit abgesprochen und ihm Tendenz vorgeworfen, so ist das *Zeugnis der rabbinischen Literatur* des ersten und der folgenden Jahrhunderte um so eindrucksvoller. Es besteht in einer zum Teil sehr scharfen Polemik gegen Jesus und setzt die Wunderwirksamkeit Jesu als Tatsache mit aller Selbstverständlichkeit voraus.

3. Der *religionsgeschichtliche Vergleich* fällt bei näherem Zusehen gerade nicht zu ungunsten, sondern zugunsten der Historizität der Wunder Jesu aus. Das gilt für den Vergleich hellenistischer wie jüdischer Wunderberichte mit den Wundern Jesu.

a) Die *hellenistischen Wunderberichte*. Von den Wundertätern der Antike werden immer wieder erwähnt Apollonius von Tyana (in Kappadokien, 3-97 n. Chr.); ferner wird verwiesen auf Wunder, die sich im Heiligtum des Gottes Asklepios in Epidauros zugetragen haben sollen. Die dort behaupteten Totenerweckungen, Heilungen, unerwarteter Kindersegen und verschiedene abstruse Mirakel (wie etwa die wunderbare Entbindung einer Frau, die bereits fünf Jahre lang schwanger gewesen war und dann einen gesunden Knaben zur Welt brachte, der gleich nach der Geburt umherhüpfte) sind zum Teil direkten Interventionen des Gottes zugeschrieben, zum Teil Mitt-

lern, wie etwa den Rossen des Gottes, seinen hl. Gänsen, dem Lecken durch Schlangen und Hunde u. a. m. Die Honorarfrage spielt bei all diesen Praktiken eine bedeutsame Rolle.

b) Die *jüdischen Wundergeschichten* sind nicht nur sehr spät (die ältesten – so man von den schon früher geübten exorzistischen Praktiken absieht – datieren in das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts, während vor allem die nachfolgenden Jahrhunderte zahlreiche Wundergeschichten hervorbringen), sind auch recht aufdringlich und mit abstrusen und spektakulären Zügen durchsetzt. Die angeblichen Wunder sind zu einem guten Teil durch magische Praktiken oder okkulte Kräfte wundertätiger Gesetzeslehrer hervorgebracht, so daß sie als ernsthafte Parallelen zu den Wundern Jesu ausscheiden.

So verbleiben bloß gewisse formale Berührungspunkte zwischen den neutestamentlichen und den außerbiblischen Wundererzählungen; in beiden Bereichen werden ähnliche Stilmittel verwendet für den Aufbau der Erzählung wie etwa der Hinweis auf die Dauer der Krankheit, deren Schwere (Mk 5,3-5) und die Schwierigkeit der Heilung (Mk 9,18), Berührung des Kranken mit der Hand oder Handergreifung (Mk 1,31. 41 u. a.), wirkendes Wort (Mk 1,41 u. a.), Erfolg und Entlassung des Geheilten (Mk 5,19. 34 u. a.), Eindruck des Wunders auf das anwesende Publikum (Mk 1,27 u. ä.). Aber während diese stereotypen Züge (die sich z. T. aus der Natur der Sache ergaben, z. T. katechetischen Bedürfnissen zuzuschreiben sind) sich auf den äußeren Rahmen beziehen und somit die Verwandtschaft mit biblischen Wundern eine sehr äußerliche bleibt, sind die *inhaltlichen* Unterschiede zwischen biblischen und außerbiblischen Wunderberichten erdrückend. Jesus wirkt keine Schau-Wunder und kein einziges Strafwunder (Mk 11,12 ff. war wohl ein ursprüngliches Gleichnis; die Handlung ist eine Gleichnishandlung). In keiner einzigen Situation sind bei Jesus eigennützige Motive nachweisbar; weder Profitgier noch Prestige Gründe bestimmen ihn zum Handeln. Die Zeichenforderung seiner Gegner (Mk 8,11 f.) weist er scharf zurück. Jesus wirkt weder als Gesundheitsbeter, noch sind seine Mittel theatralische Kunststücke oder chirurgische Eingriffe und dgl. Wo sich Jesus üblicher Heilpraktiken bediente (Mk 7,31-37; 8, 23; Jo 9,6 f.), könnte «ein Element zeitgenössischer, vielleicht auch urkirchlich praktizierter

Heilmethode Einfluß auf die Darstellung gewonnen haben» (Vögtle, LThK 10² 1260). Es läßt sich nicht leugnen, daß die evangelischen Wunderberichte – ohne es zu beabsichtigen – Jesus dermaßen stark abheben von allen andern Wundertätern der Antike, daß diese weit zurückfallen und als ernstzunehmende Rivalen Jesu ausscheiden. «Die religionsgeschichtliche Analyse zwingt dazu, die Wunderberichte der Evangelien historisch ernst zu nehmen. Die Wunder . . . unterscheiden sich . . . aufs schärfste von den Zauberkunststücken und Effektwundern, der magischen Selbsthilfe und den dämonischen Rachewundern der zeitgenössischen Mirakeltexte, aber auch von den Märchenwundern der nachapostolischen Jesustradition» (so der protestantische Neutestamentler Ethelbert Stauffer, *Jesus – Gestalt und Geschichte*. Dalp-TB 332, Bern 1957, S. 20).

3. Die theologische Tragweite der Wunder Jesu

Wichtiger als die Tatsache, daß Jesus Wunder gewirkt hat, ist das richtige Verständnis der «Botschaft» der Wunder Jesu. Warum hat Jesus sie gewirkt? Was ist ihre tiefere Bedeutung? Zwei Antworten drängen sich auf:

a) Die Taten Jesu verkünden als *Zeichen* das gleiche wie die Worte Jesu: die Gottesherrschaft (das «Reich Gottes») ist angebrochen; Gott ist dabei, seine Herrschaft aufzurichten in der Welt, d. h. in den Herzen der Menschen, die sich ihm glaubend öffnen. Die Wunder zeigen und sprechen es aus, sie offenbaren: So ist Gott! So mächtig, so gütig, so hilfreich und so väterlich. Sehr deutlich geht dies aus Lk 7, 16 hervor: Die Reaktion der Menschen auf die Erweckung des Jünglings von Naim ist die: «Alle befiel Furcht. Sie *priesen Gott* und sagten: Ein großer Prophet ist aufgestanden unter uns, und: Gott hat gnädig heimgesucht sein Volk». Es will scheinen, Jesus selbst trete ganz zurück hinter seinen Wundertaten. Nicht er steht im Mittelpunkt der Bewunderung, sondern sein Vater, den er offenbaren will. In den Wundern ist Gott «eschatologisch», endgültig am Werk; er ist dabei, durch und in seinem Sohn die Macht der Finsternis zu brechen, die den Menschen in seiner Existenz bedroht durch Krankheit, dämonische Besessenheit, Tod. In diesen drei Bereichen wirkt Jesus die überwiegende Zahl seiner großen Taten: Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen, Totenerweckungen.

b) Trotzdem kann Jesus hinter seinen Wundern nicht gänzlich zurücktreten. «Ein großer Prophet ist aufgestanden unter uns» (Lk 7,16). Die Frage drängt sich auf, wer wohl dieser sei, der solche Taten vollbringt (vgl. Mk 4,41 u. ä.). Und die Erkenntnis reift: ein Prophet! Ein Gotteseiniger! Einer, wie noch keiner dagewesen ist! Der verheißene Messias! Die Frage wird formell an ihn gerichtet: «Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten?» (Mt 11,3). Als Antwort verweist Jesus auf seine Werke und Worte und zeigt, daß in ihnen die vom AT für die messianische Zeit vorausgesagten Kennzeichen vorliegen (vgl. Is 29,18 f.; 35,5 f.; 61,1). Aber bekanntlich ist für das alttestamentliche Denken der Messias nicht einfach der «Sohn Gottes» im Sinn der Formulierung des Credo: «Eines Wesens mit dem Vater». Für die Erkenntnis, daß es einen solchen Sohn Gottes überhaupt gibt, brauchte es für die im alttestamentlichen Denken lebenden Zeitgenossen Jesu sehr, sehr viel. Es brauchte vor allem Ostern und Pfingsten, es brauchte das nachösterliche und nachpfingstliche Nachdenken über alles, was Jesus getan und gesprochen hatte, es brauchte den Heiligen Geist, der den Jüngern das Jesusgeschehen *deuten* half, bis hin zur Erkenntnis: «Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn» (im Sinn der Gottessohnschaft des Credo, der «Konsubstantialität»). Man kann also sagen: Die Wunder sind (wie die Worte Jesu) *Aussagen über Gott* und seinen Gesandten Jesus Christus. Sie offenbaren das geheimnisvoll verborgene Wesen Gottes. Zusammen mit der mündlichen Verkündigung Jesu machen sie es dem Glaubenswilligen möglich, das endzeitliche Kommen des Gottesreiches wahrzunehmen und sich der Herrschaft Gottes glaubend zu öffnen. Worte und Taten Jesu zusammengenommen, als Einheit betrachtet, lassen den Glauben als sinnvoll und verantwortbar erscheinen, und zwar den *biblischen Glauben*, der nicht ein bloßes Fürwahrhalten ist – etwa der Tatsache, daß Jesus dieses oder jenes Wunder gewirkt hat, daß er dieses oder jenes Wort gesprochen hat – sondern die *ganzheitliche, vollpersonal vollzogene Öffnung auf Gott und die Gehorsamshingabe an seinen Willen, die totale Gebundenheit des Menschen an Gott in Jesus Christus*. Solchen Glauben ermöglichen die Wunder, erzwingen ihn aber nicht! Wer nicht glauben will, kann selbst angesichts großer und eindrucksstarker Zeichen und Machttaten ungläubig bleiben und den Satan

hinter dem ihm unerklärlichen Geschehen vermuten (vgl. Mk 3,22). Aus diesem Grund lehnt Jesus die Zeichenforderung der Pharisäer kategorisch ab (Mk 8,11 f.). Selbst angesichts des spektakulärsten Schauwunders kann der Mensch nein sagen, den Glauben verweigern, ein neues, noch deutlicheres Zeichen verlangen. Das eigentliche, den Glauben ermöglichende Zeichen wird – wie Lukas und Matthäus berichten – das «Zeichen des Propheten Jonas» sein (Mt 12,39; 16,4; Lk 11,29). Angesichts *dieses* Zeichens wird man sich entscheiden müssen! Die Wunder sind sicher bedeutsam; Jesus könnte sonst Korozain und Bethsaida wegen ihres Unglaubens nicht mit so vernichtenden Worten tadeln (Mt 11,21-24; Lk 10, 13-15). Aber sie *zwingen* nicht zum Glauben; der Mensch wird durch sie nicht überfahren. Wohl aber wird er durch sie zu einer Stellungnahme aufgefordert. Er muß sich angesichts der Wunder entscheiden für die Annahme oder Ablehnung der Gottesbotschaft, die durch die Wunder (und durch das sie bedeutende Wort) ergeht.

4. Zur Spezialfrage der sog. Naturwunder

Man versteht darunter (neben Dämonenaustreibungen, Krankenheilungen, Totenerweckungen) als vierte Kategorie von Jesuswundern die Brotvermehrung, den Seewandel, die Stillung des Seesturms, die Episode von der Steuermünze, den reichen Fischfang sowie das Weinwunder von Kana. Allen diesen Wundern ist gemeinsam, daß sie sehr stark die übermenschlichen Züge *Jesu* offenbaren, während die übrigen Wunder Jesu, wie eben gezeigt wurde, fast durchweg Offenbarung des *Vaters* sind, hinter der der Wundertäter – Jesus – fast ganz zurücktritt. Es sind auch die Wunder, die zu glauben (im Sinn eines historischen Tatsachenglaubens) am meisten Mühe macht. Hat der Evangelist, bzw. die verkündigende und tradierende Gemeinde, hier wirklich bloß Berichte über einzelne Episoden aus dem Leben des historischen Jesus überliefern wollen, oder hat sie vielleicht zugleich noch etwas anderes bezweckt, nämlich: den Blick noch viel stärker auf Jesus und sein Geheimnis zu lenken, sein Geheimnis zu deuten als das des gleichwesentlichen Gottessohnes, des Herrn über die Natur und die Elemente? Durfte und konnte sie nicht, wie das heute noch im Orient geschieht, eine abstrakte Wahrheit in der Form einer Erzählung aussagen (die ihrerseits nicht *Glaubensinhalt* sein muß, sondern vielleicht nur «Verpackung» eines

Glaubensinhaltes sein will. Über diese Frage gehen die Meinungen heute noch auseinander. Es liegen keine überzeugenden Beweise dafür vor, daß die genannten Erzählungen bloße Illustration eines wahren und richtigen Sachverhaltes, nämlich der Göttlichkeit, der übermenschlichen Macht Jesu seien, die gar nicht ein historischer Bericht zu sein beanspruchen.

Allerdings wird heute auch in der katholischen Exegese die Möglichkeit nicht zum vornherein ausgeschlossen, daß die frühe Christusverkündigung den Sendungsanspruch des (vorösterlichen) Jesus im Licht der Oster- und Pfingsterfahrung verdeutlicht und veranschaulicht hat und dabei zu einem «neuen genus von Wundergeschichten gekommen ist» (so der kath. Neutestamentler A. Vögtle in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1965, Bd. 10, Sp. 1260). Sollte einmal der Beweis erbracht werden, daß sich die Evangelisten bei einzelnen Wunderberichten einer bildlichen Sprache zur Veranschaulichung des Sendungsanspruches Jesu bedient haben, so würde damit nichts «zusammenbrechen». Es ließe sich dann bloß erweisen, daß die verkündigende Urkirche die Linien kräftiger ausgezogen hat, die bereits im Leben des vorösterlichen Jesus sichtbar waren, und das mit Mitteln, die für antikes (und speziell für orientalisches) Denken durchaus legitim waren. Die Forschung auf diesem sehr delikaten Feld exegetischer Arbeit ist gegenwärtig in vollem Gang. Vor den Ergebnissen braucht niemand zu bangen. Die Forschung dient der Wahrheitssuche, und vor der Wahrheit braucht niemand Angst zu haben!

Fragen der Kinder gegenüber ist zu betonen, daß «die Wahrheit» einem jeden Abschnitt der Bibel eignet (im Sinn des Artikels: Akzentverschiebungen – kein neues Evangelium, in diesem Heft, N. 4), also auch jeder Wundergeschichte. Die Frage ist also nicht so sehr die, ob «die Geschichte» genau so passiert ist, wie die Bibel sie schildert, sondern die, *was Gott uns damit von sich* (und von uns) *sagen will*. Die neueren Kommentare zu den Schulbibeln tragen dieser Tatsache im allgemeinen gut Rechnung.

Neuere Literatur zum Thema:

- Fuller R. H., Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung. Düsseldorf (Patmos-V.), 1967, 144 S.
Mertens H. A., Handbuch der Bibelkunde. Düsseldorf (Patmos-V.), 1966, 910 S. (Die Wunder Jesu: S. 720f., dazu Einzelbesprechungen auf verschiedenen Seiten).

Michl J., Fragen um Jesus. Antworten aus historischer Sicht. Luzern/München (Rex-V.), 1967. (Zum Thema der Wunder Jesu: S. 71-81).

Mussner R. H., Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung. Düsseldorf (Patmos-V.), 1967, 144 S.

Trilling W., Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu. Düsseldorf (Patmos-Verlag, 1967, (Zum Thema der Wunder Jesu: S. 96-105).

Methodische Wege zum Kerygma der Osterevangelien *)

Günter Stachel

Von der Sache her wäre eine Auslegung von 1 Kor 15, 3ff. der gemäßeste Weg. Solcher Weg geht aber nicht von der Vorverständnis-Struktur des Volksschulalters aus, die wir eben dargestellt haben, sollte also einem fortgeschrittenen Alter, nämlich der Oberstufe der weiterführenden Schulen, auch der Abschlußklassen der Berufsschule, vorbehalten bleiben. Im späteren Volksschulalter wollen wir ja gerade die Vorstellungsdaten der Schüler heraufholen, um sie in gemeinsamer Arbeit kritisch zu sichten, zu scheiden und zu ordnen.

Das leere Grab im synoptischen Vergleich

Es empfiehlt sich wiederum, mit dem synoptischen Vergleich zu arbeiten; das schafft eine klare, nüchterne Arbeitsatmosphäre. Wir benutzen die deutsche Synopse von Schmid, die man möglichst für je zwei Schüler in einem Exemplar zur Verfügung haben sollte, oder verteilen eigens angefertigte Matrizenabzüge. Letztere haben den Vorteil, daß sie beliebig mit Tinte oder Farbstift bearbeitet werden können. Unsere Arbeit beschränkt sich auf Mk 16, 1-8, Mt 28, 1-8, Lk 24, 10a. 1-9. Eine Lektüre der Grablegung nach Mk 15, 42-47 geht voraus, um den Zusammenhang herzustellen. Jo 20, 3-10 sowie 20, 1.11-13 halten wir auf eigenen Blättern zum Vergleich bereit oder lassen es nach der Bearbeitung des synoptischen Befunds im «Neuen Testament» aufschlagen.¹⁾

* Diesen Beitrag entnehmen wir mit gütiger Erlaubnis des Verlages dem Werke von Günter Stachel: Der Bibelunterricht. Grundlagen und Beispiele. Benziger, Einsiedeln 1967, S. 196-203.

Nach entsprechender Aufgaben-Stellung und unter steter Beratung des Katecheten bearbeiten die Schüler, am besten in Arbeitsgruppen eingeteilt, etwa eine Viertelstunde lang ihren Text. Sie unterstreichen Übereinstimmungen und notieren stichwortartig Unterschiede, eventuell wird jeder Gruppe das Besondere eines Evangelisten im Vergleich zu den Parallelen als Aufgabe gestellt. Als Übereinstimmung ergibt sich: «Frauen (Maria Magdalena) gehen am Morgen des Sonntags zum Grab, das mit einem Stein (Felsblock) verschlossen war. Der Stein ist fortgewälzt (Mt: wird von einem Engel fortgewälzt). Jesus ist nicht da. Ein Engel (Mk - Mt) oder zwei Engel (Lk, vgl. Jo) sind anwesend und bezeugen seine Auferstehung. Sie geben einen Auftrag, in dem von «Galiläa» die Rede ist. Die Frauen gehen vom Grabe fort.»

Die Besonderheiten und Unterschiede werden in ähnlich konstatierender Sprache herausgeschafft und kurz beurteilt. Wir stellen die Prioritätsfrage. Folgende Ergebnisse sind rasch zur Hand: «Der Stein war weggewälzt» ist älter als «ein Engel wälzt den Stein hinweg». Der Auftrag, «nach Galiläa» zu gehen, ist älter als die Formel, «als er noch in Galiläa war». Die Furcht und das Schweigen der Frauen ist älter als ihre Freude und ihr Reden. Der Grund liegt jedesmal darin, daß die als älter anzusehende Fassung nicht «nachträglich» eingeführt worden sein kann, während sich sehr wohl das von uns als jünger angesehene aus dem Älteren ergeben haben kann. Ganz besonders die Art, in der das Johannesevangelium den «Stoff» behandelt, zeigt das Wachstum des Kerygma.²⁾

Einen größeren Teil der Stunde (beziehungsweise: eine zweite Stunde) wenden wir den Zeugen des leeren Grabes zu. Wir stellen den Schülern als Aufgabe, von den Frauen und vom leeren Grab zu erzählen, ohne die Engel zu erwähnen. Dabei entdeckten wir: das leere Grab ist ein stummer Zeuge. Es weist auf etwas hin. → «Er ist nicht hier.» (Daß ihn jemand weggetragen hat, ist keine sinnvolle Vermutung. Wozu auch?) Das stumme Zeugnis des leeren Grabes bedeutet: Jesus gehört nicht zu denen, die im Grabe liegen. Dort findet man ihn nicht. Wenn wir jetzt die Apostel wären, was würden wir «predigen»? Wir wissen auch durch die Frauen, daß das Grab leer ist, wir haben die Erscheinungen des Auferstandenen gesehen; und jetzt sollen wir die Geschichte von dem leeren Grab so erzählen, daß